

Der Drapham Dzong Grabungen auf einer Festung in Bhutan 2008 bis 2010



Abb. 1. Drapham Dzong, Hauptburg. Gesamtansicht von Südosten nach Grabungsabschluss, 2010.

Das Forschungsprojekt

Der Himalayastaat Bhutan, in der Fläche ungefähr so groß wie die Schweiz, bildet noch heute archäologisches Neuland¹. Lesefunde reichen zwar bis ins Neolithikum zurück, systematische Grabungen sind indessen noch nie versucht worden, bis 2007 das *Bhutan-Swiss archaeological project Drapham Dzong* in Angriff genommen wurde². Dieses hatte die Erforschung des *Drapham Dzong* zum Ziel, einer Festungsrueine im Distrikt Bumthang (Mittelbhutan).

Die Überreste des *Drapham Dzong* erstrecken sich in einer Höhe von knapp 3 000 m ü. M. über einen stark bewaldeten Felshügel im Tale des Flusses *Chamkhar*³. Über den Sattel östlich des Burghügels führt ein alter Pfad, der in früheren Jahrhunderten als wichtige Handelsroute diente, die Bhutan bzw. das indische Tiefland über einen ca. 5 000 m hohen Pass mit Tibet verband⁴.

Die Inaugenscheinnahme des Platzes im Jahre 2007, welche die Grundlagen für die organisatorische, finanzielle und wissenschaftliche Planung liefern sollte, ergab folgendes Bild: Überwuchert von dichtem Gebirgsschunzel waren zahlreiche Mauerreste zuerkennen, die sich auf mehrere

Geländestufen verteilten, aber nur sehr unklare architektonische Zusammenhänge erkennen ließen. Die höchste Kuppe des Felshügels umfasste ein Areal von ca. 90 m Länge und 35 m Breite. Eine Menge an Mauerspuren wies auf eine dichte Überbauung des Platzes hin. An die nördliche und südliche Schmalseite der Kuppe schlossen sich auf ca. 10 m tiefer gelegenen Terrassen ummauerte, anscheinend mit Türmen bewehrte Vorburgareale an. An der südöstlichen Ecke der südlichen Vorburg zweigte zwischen zwei Schenkelmauern ein Treppengang ab, der steil nach unten zu einer Terrasse am Südostfuß des Burghügels führte. Hier, in der Nähe eines tief eingeschnittenen Bachlaufes, ließen verschiedene Mauerreste eine befestigte Talsiedlung vermuten. Die ganze Wehranlage maß in der längsten, von Nordwesten nach Südosten streichenden Hauptachse ca. 500 m. Im Hinblick auf die begrenzten zeitlichen, finanziellen und personellen Mittel musste sich das Grabungsprojekt auf die Untersuchung der mutmaßlichen Hauptburg auf der höchsten Hügelkuppe konzentrieren.

Zielsetzung und Verlauf

Bereits die Begehung von 2007 hatte gezeigt, dass sich auf der Ober-

oder Hauptburg mächtige Massen von Mauerschutt türmten. Deren Beseitigung bildete einerseits die unabdingbare Voraussetzung für die archäologische Feinarbeit, andererseits aber auch eine echte Herausforderung an die Organisation des Grabungsplatzes. Denn der aus Lehm und Steinen bestehende Mauerschutt durfte nicht – was arbeitstechnisch am bequemsten gewesen wäre – über die steilen Flanken des Burghügels in die Tiefe befördert werden, sondern musste zu einem großen Teil innerhalb des Burgareals gelagert werden. Es war nämlich vorauszusehen, dass nach Abschluss der Grabungen große Mengen an Steinen für die Konservierung des freigelegten Mauerwerks benötigt würden.

Die Grabungen fanden in den Jahren 2008 bis 2010 in drei Etappen zu je zwei Monaten (Oktober/November) statt. Wegen der jahreszeitlichen Witterungsverhältnisse im Himalaya kamen nur die Herbstmonate für archäologische Arbeiten in Betracht. Die Grabung verfolgte zwei Ziele, zum einen die archäologische Erforschung des sagenumwobenen *Drapham Dzong*⁵, zum andern die Ausbildung einheimischer Fachkräfte, die in naher Zukunft den Kern einer landeseigenen archäologischen Dienststelle bilden sollten. Die wissenschaftliche Leitung vor Ort lag unter der Führung des Verfassers in den Händen eines erfahrenen Teams der Universität Basel. Den organisatorischen und administrativen Mittelpunkt der Grabungen bildete ein einfach, aber zweckmäßig eingerichtetes Camp, das eigens am Fuß des Burghügels errichtet wurde. Die äußeren Bedingungen des Unternehmens erwiesen sich als beschwerlich, namentlich wegen der Höhenlage und der Wetterverhältnisse mit eiskalten Nächten, heftigen Winden und starken Regenfällen. Die abseitsige Lage des Arbeitsplatzes brachte es mit sich, dass alles Material – Werkzeug, Geräte, Verpflegung, Medikamente, Ausstattung des Camps und alle persönlichen Dinge – mühsam zu Fuß über einen steilen Bergpfad angeschleppt werden musste. Viel zu schaffen machte dem ganzen Team – auch den einheimischen Arbeits-

kräften – der vom anstehenden Lehm herrührende Staub, der auch der Ausrüstung stark zusetzte. Trotz der widrigen Umstände hatten die Expeditionsärzte sowohl bei der Schweizer Crew als auch bei den Einheimischen nur Bagatellfälle zu behandeln.

Die Grabungen stießen bei der Bevölkerung auf großes Interesse, was wohl mit den Mythen und Sagen zusammenhängt, die um den *Drapham Dzong* kreisen. Auch Interessenten aus dem Ausland stellten sich ein. Welche Bedeutung die Regierung Bhutans dem Projekt beimaß, zeigte sich am feierlichen Besuch, den der König von Bhutan, HM Jigme Khesar Namgyel Wangchuck, in Begleitung des Ministers für Land- und Forstwirtschaft sowie des Ministers für innere und kulturelle Angelegenheiten mit zahlreichem Gefolge der Grabung abstattete.

Vorgaben für die Grabung existierten nicht. Schriftquellen, die gesicherte Hinweise auf die Anlage, ihre Gründung, ihre Bewohner oder ihren Untergang liefern könnten, sind einstweilen nicht bekannt. Da Bhutan archäologisches Neuland bildet, gab es für die Funde und Befunde keine direkten Vergleichsmöglichkeiten. Ob sich an den baulichen Merkmalen der noch erhaltenen *Dzongs* – die ältesten stammen aus dem frühen 17. Jahrhundert – Analogien zur Architektur des *Drapham Dzong* zeigen würden, war zunächst nicht zu beurteilen.

Es versteht sich von selbst, dass auf unserem Planeten, der mittlerweile in allen bewohnten Erdteilen archäologisch bis in die entlegensten Regionen durchdrungen ist, eine Grabung in einem noch unberührten Land ein wissenschaftliches Abenteuer allerersten Ranges bedeutet.

Das Vorgehen

Die mächtigen Schuttmassen, durchsetzt vom Wurzelwerk des Himalaya-Dschungels, brachten es mit sich, dass eine Erfassung der Stratigrafie und der Mauerreste mittels schmaler Sondierschnitte von weniger als 3 m Breite von vornherein nicht in Frage kam. Der lockere Schutt musste großflächig abgetragen werden, bevor in den unteren, kompakteren Schichten senkrechte Profilwände gezogen werden konnten. Das gesamte Grabungsareal wurde in einzelne, mit Großbuchsta-

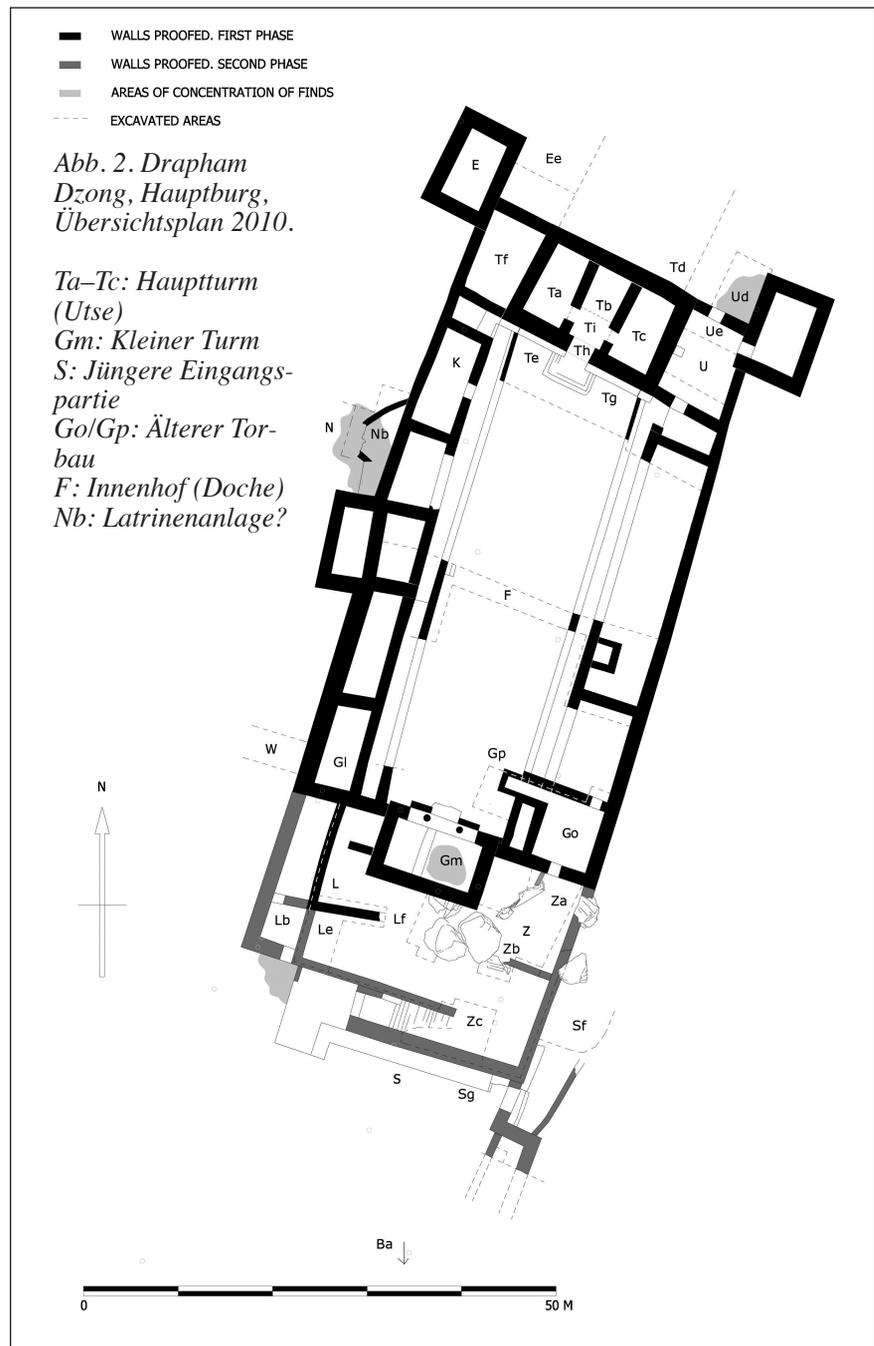


Abb. 2. *Drapham Dzong, Hauptburg, Übersichtsplan 2010.*

Ta–Tc: Hauptturm (Utse)
Gm: Kleiner Turm
S: Jüngere Eingangspartie
Go/Gp: Älterer Torbau
F: Innenhof (Doche)
Nb: Latrinenanlage?

ben bezeichnete Zonen gegliedert, die ihrerseits in Flächen, welche Kleinbuchstaben trugen, unterteilt wurden. Das unebene, teilweise stark abschüssige Gelände sowie die an der Oberfläche noch erkennbaren Mauerzüge verboten es, die einzelnen Zonen und Flächen nach einem abstrakten, rechtwinklig angeordneten Raster system anzulegen. Es empfahl sich vielmehr, analog zu Grabungen auf europäischen Höhenburgen, die Umrisse der jeweiligen Arbeitsflächen der Topografie und den noch sichtbaren Gebäuderesten anzupassen, so dass die Schichtenprofile der Fall-Linie eines

Hanges folgten oder rechtwinklig auf einen Mauerzug stießen.

Da in Bhutan sämtliche Erfahrungen im Umgang mit archäologischen Objekten fehlten – namentlich mit Festungsrüinen – schien es angezeigt, nicht die komplette Freilegung der Oberburg auf dem *Drapham Dzong* – die zwangsläufig die Zerstörung der archäologischen Originalsubstanz nach sich gezogen hätte – ins Auge zu fassen, sondern nach dem schon 1982 von Olaf Olsen postulierten Prinzip „soviel wie nötig, so wenig wie möglich“ vorzugehen⁶. Demnach wurden etwa 30 % der Gesamtfläche vollstän-



Abb. 3. Drapham Dzong, Kleiner Turm (Ta Dzong Süd). Inneres, Blick gegen Südosten, 2010.

dig, d. h. bis auf den gewachsenen Boden bzw. bis auf das älteste Gehniveau hinunter ausgegraben und etwa 50 % vom Oberflächenschutt befreit, wobei die tiefer liegenden Siedlungsschichten nicht tangiert wurden⁷. Auf den restlichen 20% des Areals wurden

mittels oberflächlicher Schürfungen die Zusammenhänge des Grundrisses festgestellt. Auf diese Weise ist es gelungen, den Gesamtgrundriss auf der Hügelkuppe vollständig zu erfassen, die wesentlichen Aspekte der Bau- und Siedlungsgeschichte zu ermitteln und große Teile der archäologischen Originalsubstanz der Nachwelt zu erhalten.

Mit dem Erkenntnisstand von 2010 war das gesetzte Grabungsziel erreicht. Für die folgenden Jahre – bis 2013 – ist vorgesehen, die ausgegrabenen Ruinenreste zu konservieren und für das Publikum zu erschließen. Bis um 2013 sollte auch ein umfassender Forschungsbericht mit der Vorlage der Funde und Befunde sowie der bau- und kulturgeschichtlichen Auswertung in den Druck gehen.



Abb. 4. Drapham Dzong, Südfront mit Auslauf des Entwässerungskanals, 2009.

Die Befunde

Das nach Abschluss der dritten und letzten Grabungsetappe von 2010 erkennbare Gesamtbild setzt sich aus einer Vielzahl von umfassend dokumentierten Einzelbeobachtungen und verschiedenartigen Laborbefunden zusammen. Letztere liegen gegenwärtig (Juni 2011) allerdings noch nicht vollständig vor, sodass über wichtige Aspekte – z. B. Liste der Tierarten, naturwissenschaftliche Datierungen, Materialanalysen – keine oder nur provisorische Aussagen möglich sind⁸. Über die in erster Linie interessierende Frage nach der Zeitstellung der Anlage kann schon jetzt ausgesagt werden, dass die Anfänge ins 16. Jahrhundert fallen dürften und die Auffassung noch vor 1700 erfolgt ist (Zu berücksichtigen ist, dass die für Europa übliche Periodengliederung „Mittelalter – Neuzeit“ im Kulturraum des Himalaya untauglich ist. Die Grabungsbefunde auf dem *Drapham Dzong* entsprechen in der materiellen Kultur einer Stufe, die man im Abendland dem Hoch- und Spätmittelalter zuweisen müsste.).

Auf dem ganzen Grabungsareal traten einfache Schichtenverhältnisse zutage. Die Oberfläche war von einem wurzelreichen Waldhumus überzogen, dessen Dicke zwischen 10 und 30 cm betrug. Darunter lag der bereits erwähnte Mauerschutt, der sich in der Nähe größerer Gebäude bis zu 8 m Höhe türmen konnte. Er ließ sich in zwei Kategorien gliedern, zunächst in den eher lockeren Sekundärschutt, der sich beim allmählichen Zerfall des Mauerwerks abgelagert hatte und sich vorwiegend aus Steinen und Lehm zusammensetzte. Bei großen Bäumen, die auf seiner Oberfläche wuchsen und gefällt werden mussten, ergab die Zählung der Jahrringe ein Alter von bis zu 200 Jahren. Dies bedeutet, dass der Einsturz der Mauern schon vor 1800 erfolgt sein muss. Unter dem Sekundärschutt lag der kompaktere Primärschutt, der sich unmittelbar nach der Auffassung bzw. der Zerstörung des *Dzong* gebildet hatte und der außer aus Steinen und Lehm auch Verputzfragmente und Brandlinsen enthielt. Zum Primärschutt sind auch die zusammenhängenden Brandschichten zu zählen, die im Inneren einzelner Bauten beobachtet werden konnten. Stellenweise fanden sich im Brandschutt abgestürzte Balkenla-



Abb. 5. Drapham Dzong, Äußeres Tor, Phase 2, 2009.

gen, die Hinweise auf den hölzernen Innenausbau der betreffenden Gebäude vermittelten. Die unter dem Primärschutt erwarteten Siedlungsschichten erwiesen

sich als ganz unterschiedlich ausgebildet. Sie bestanden aus lehmigen, humosen Ablagerungen von schwärzlicher Farbe. Ihre Dicke schwankte zwischen 1 und 30 cm. In unter-

schiedlicher Häufigkeit enthielten sie Tierknochen sowie Keramik-, Stein- und Metallfragmente. Die größte Funddichte ließ sich in den mutmaßlichen Mülldeponien beobachten, die außerhalb der Umfassungsmauern zutage traten. Unter sich waren die Siedlungsablagerungen nicht gegliedert oder durch Zwischenschichten unterteilt. Dies lässt den Schluss zu, dass für den *Drapham Dzong* trotz mehrerer Bauphasen (siehe unten) nur eine einzige Siedlungsperiode anzunehmen ist.

Die Siedlungsschichten ruhten teils auf natürlichem Lehm oder Fels, teils auf künstlichen Anschüttungen oder auf Platten- bzw. Lehmböden, die mit Kieseln durchsetzt waren. Die unterschiedlich dicht verlegten Steinplatten scheinen offene Hofflächen bedeckt zu haben, während die Lehmböden den überdachten Bauten vorbehalten waren – auch in oberen Geschossen, wie die abgestürzten Reste im Primär-

Abb. 6. Drapham Dzong, Inneres Tor mit Treppenaufgang, Phase 2, 2010.



Abb. 7. Drapham Dzong, ältere Toranlage, Phase 1. Blick gegen Nordosten, 2010.



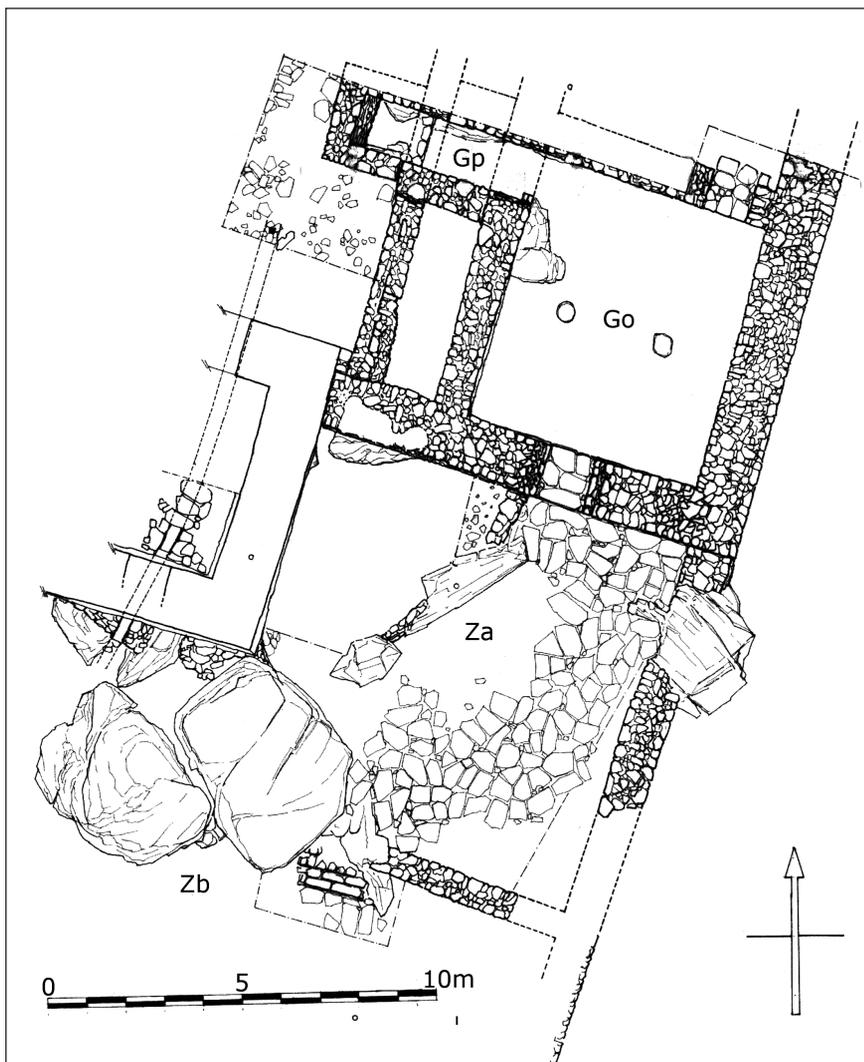


Abb. 8. Drapham Dzong, älterer Torbau, Phase 1 (Go und Gp). Steinplattenboden aus Phase 2 (Za), 2010.

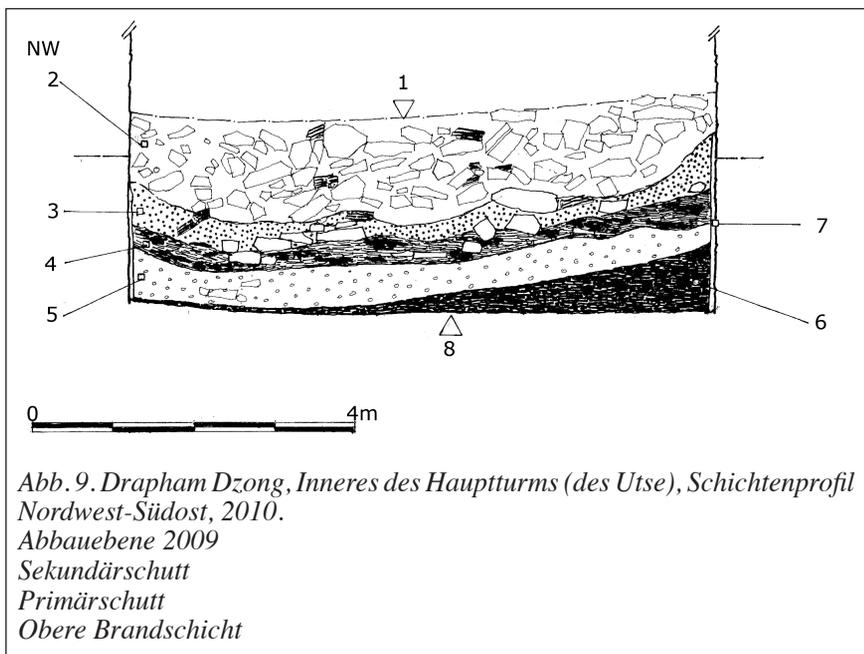


Abb. 9. Drapham Dzong, Inneres des Hauptturms (des Utse), Schichtenprofil Nordwest-Südost, 2010.
 Abbauebene 2009
 Sekundärschutt
 Primärschutt
 Obere Brandschicht

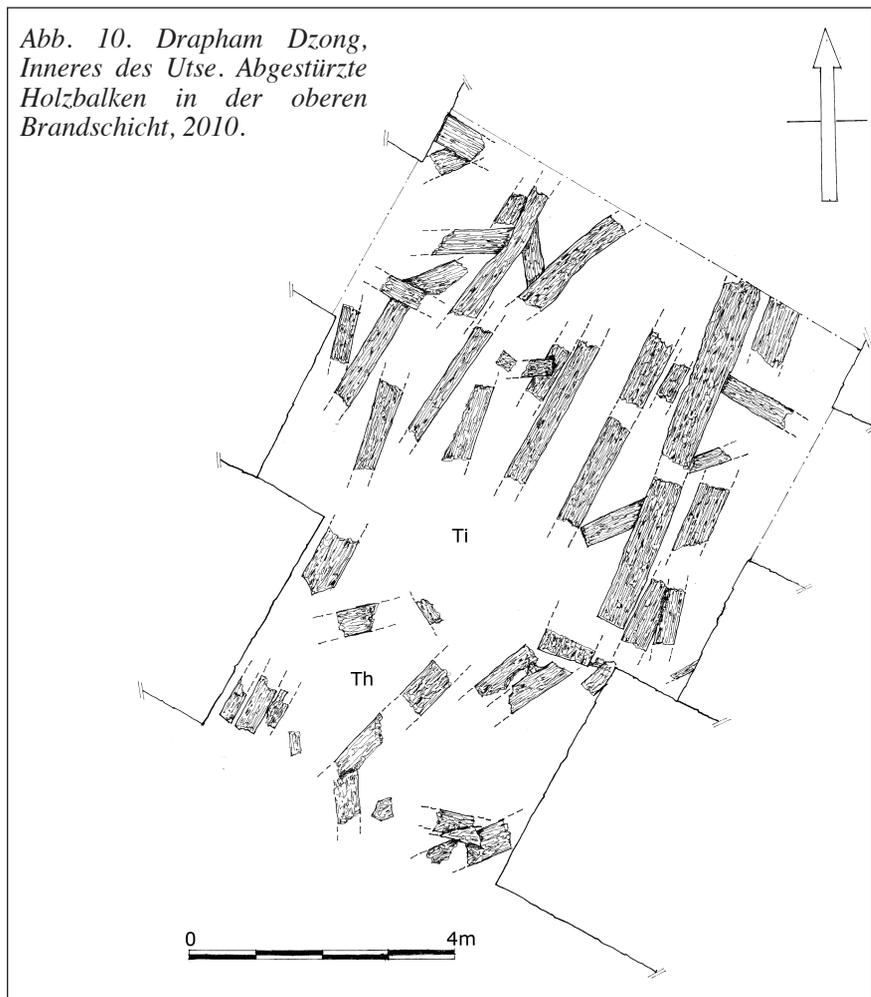
schutt zeigten. Erst gegen Ende der Grabung ließ sich die ursprüngliche Topografie des Burghügels vor Baubeginn klarer fassen. Die natürliche Oberfläche beschrieb einen schmalen, von Nordosten nach Südwesten streichenden Höhenrücken aus anstehendem Lehm und verschiedenartigem Gestein⁹. Im Zuge der Baumaßnahmen ist innerhalb der Umfassungsmauer durch mächtige Anstüppungen ein mehrstufiges Plateau entstanden. In grober Schätzung dürften gegen 10 000 Kubikmeter Lehm als Schüttgut eingebracht worden sein.

Das Mauerwerk bestand durchweg aus unregelmäßig geformten, nur wenig bearbeiteten Steinen aus der nächsten Umgebung. Wegen der unterschiedlichen Gesteinsarten waren die einzelnen Mauersteine von ungleicher Qualität. Sorgfältigere Bearbeitung hatten nur die quaderähnlich zurecht gehauenen Ecksteine erfahren. Als Bindemittel diente der überall anstehende Lehm, den man mit Wasser zu einem Brei angerührt hatte. Die Mauerschalen waren mit Kalk getüncht oder mit Lehm verputzt und, wie die Putzfragmente im Primärschutt zeigten, rot, weiß oder schwarz eingefärbt.

Alle Maueröffnungen, d. h. alle Türen und Fenster, waren mit Ausnahme der schmalen, mit Steinplatten abgedeckten Scharfenmündungen, mit Holzbohlen überspannt und seitlich mit Holz ausgekleidet. Teils durch Brand, teils durch allmähliches Verfaulen hatte sich dieses ganze Holzwerk aufgelöst, wodurch das darüber liegende Mauergefüge seine Stabilität verlor und schwerste Einsturzschäden erlitt. Die Gluthitze einer Feuersbrunst hatte in einzelnen Bauten, namentlich im Hauptturm (siehe unten), zusätzliche Zerstörungen angerichtet. Überall zeigten sich am Mauerwerk, sowohl in den Fluchten als auch in den Winkeln, auffallende Stoßfugen, was zunächst an eine Vielzahl von Bauphasen denken ließ. Bei näherer Überprüfung – vor allem auch der Fundamentbereiche – zeigte sich aber, dass die meisten dieser senkrechten Fugen auf bautechnische Maßnahmen zurückzuführen waren und nur einzelne Etappen eines einzigen Bauvorgangs markierten. Anscheinend hatte man während der Bauarbeiten in einigen Mauerzügen Lücken von 1 bis 2 m Breite offen gelassen, um

den Transport von Bau- und Schüttmaterial zu erleichtern. Als man diese provisorischen Öffnungen nicht mehr benötigte, wurden sie zugemauert und hinterließen die besagten Stoßfugen. Aus den Kubaturen des Mauerstutts und den Abmessungen der noch aufrechten Mauerzüge ließen sich die ungefähren Höhen einzelner Gebäude berechnen. Demnach dürfte der Hauptturm (*Utse*) ohne den hölzernen Dachaufbau etwa 20 m hoch gewesen sein und der kleinere Südturm (*Ta Dzong Süd*) gegen 15 m, während für die Umfassungsmauer eine durchschnittliche Höhe von 12 m anzunehmen ist. Die drei vorspringenden Flankierungs- bzw. Ecktürme (*Ta Dzong Nord, Ost und West*) werden die Umfassungsmauer um mindestens eine Geschosshöhe überragt haben. Nach Abschluss der Grabungen im Herbst 2010 lässt sich das Grundrisskonzept der Hauptburg klar erkennen: Die Anlage beschreibt ein Rechteck von 85 m Länge und 33 m Breite, dem auf der Nord- und Westseite drei vorspringende Flankierungstürme vorgesetzt sind. An der Südostecke stößt an die Umfassungsmauer ein erster Torbau an, der zugleich die Verbindung zur südlichen Vorburg herstellt (Ein analoger Zusammenhang mit der nördlichen Vorburg konnte nicht nachgewiesen werden.). Zwischen dem *Utse* und dem *Ta Dzong Süd* lässt sich innerhalb der Umfassungsmauer eine axialsymmetrische Überbauung beobachten. Auf den gegen Nordwesten und Südosten ausgerichteten Längsseiten des Areals erstreckt sich je ein mehrfach unterteilter, langgezogener Trakt (*Shab Khor* oder *Drasha*). Hofseitig begleitet diese beiden Baukörper auf ihrer ganzen Länge je eine schwach erhöhte Loggia (*Ta Zee*). Der Innenhof (*Doche*) ist stellenweise mit Platten ausgelegt. Er wurde bei Regen durch einen unterirdischen Kanal entwässert, der in die südliche Vorburg mündete. Eine weitere Entsorgungseinrichtung konnte außerhalb der westlichen Umfassungsmauer festgestellt werden. Hier beschrieben zwei schmale, aufeinander zulaufende Mauerzüge eine Art Trichter. Dessen abfallender Boden war mit Platten ausgelegt, auf denen eine bis zu 15 cm dicke, humose Siedlungsschicht mit vielen Kleinfunden (Keramik und Tierknochen) lagerte. Vermutlich handelte es sich um das Auffangbecken einer Latrinenanlage.

Abb. 10. Drapham Dzong, Inneres des Utse. Abgestürzte Holzbalken in der oberen Brandschicht, 2010.



Den ganzen Gebäudekomplex der Hauptburg dominierte der in der Mitte der Nordostfront errichtete *Utse*. Auch heute noch überragen seine Mauerreste das übrige Ruinenfeld. In der abendländischen Terminologie würde man den Bau als „Donjon“ ansprechen. Er beschreibt im Grundriss ein Rechteck von 17 auf 11,5 m mit Mauern von 1,8 m Dicke. Das Innere ist zweimal quer geteilt. Der Eingang liegt ebenerdig in der Mitte der hofseitigen Südfront und ist vom tiefer gelegenen *Doche* aus über eine Freitreppe mit fünf Stufen erreichbar. Inwendig waren in den Wänden rechteckige Kammern ausgespart, von denen aus sich gegen außen hochrechteckige Fenster oder schmale Senkrechtscharten öffneten. Der Innenausbau des *Utse* bestand aus Holz, von dem im Brandschutt zahlreiche Teile dokumentiert werden konnten. Das oberste Geschoss enthielt einen Boden aus Lehm, dessen abgestürzte Reste sich im Primärschutt deutlich abzeichneten. Über die Dachkonstruktion lässt sich nichts Sicheres aussagen.

Ein anderes Bild zeigt der kleine Turm in der Südwestfront, der *Ta Dzong Süd*.

Er misst im Grundriss 12,5 auf 8 m bei einer Mauerdicke von 1,6 m. Das Innere wird einmal quer unterteilt, in der westlichen Hälfte ist ein Keller eingetieft, während der östliche Teil in der Höhe des Innenhofes ein Gelniveau aus weißem Quarzsplit aufweist. Auf diesem Boden lagen die Trümmer einer Kochfeuerstelle, die aus einem oberen Stockwerk abgestürzt waren. Hofseitig befand sich in der Turmfassade eine mächtige Toröffnung. Von den seitlichen Stützpfählern aus Holz zeugten noch zwei runde Grundplatten aus Stein. An der Südostecke stößt der Turm an einen gespaltenen Felsblock an, auf dessen Beseitigung man im Zuge der Bau- und Planierungsarbeiten offenbar verzichtet hat. Die Überbauung des ganzen Areals südlich des *Ta Dzong Süd* und der an diesen anstoßenden Umfassungsmauern ist erst in einer zweiten Bauphase entstanden. Dies ergibt sich nicht nur aus den Baufugen, sondern



Abb. 11. Drapham Dzong, Abbau der Siedlungsschicht in Fläche Ud, 2010.

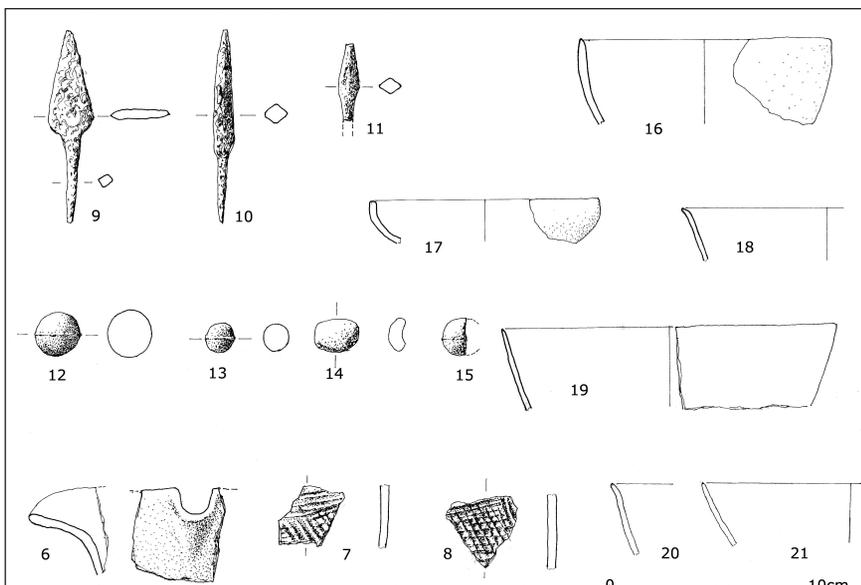


Abb. 12. Drapham Dzong, ausgewählte Kleinfundstücke, 2010.
 6 Grobkeramik, Ausguss
 7–8 Grobkeramik mit Kerbdekor
 9–11 Pfeileisen

12–15 Musketenkugeln aus Blei
 16–17 Feinkeramik, porzellanähnlich
 18–21 Randfragmente von Porzellan-schälchen



Abb. 13. Drapham Dzong, Fragmente chinesischen Porzellans, 2010.

auch aus den Schichtenverhältnissen. Denn diese belegen eindeutig eine nachträgliche Niveaueerhöhung, welche einen Umbau der ursprünglichen Toranlage östlich des *Ta Dzong Süd* nach sich gezogen hatte. Die ganze Südfront der Hauptburg mit den beiden Toren und dem Treppenaufgang ist somit erst in Phase 2 zu datieren. Wie der ursprüngliche Aufgang von der südlichen Vorburg zum Eingang in die Hauptburg ausgesehen hat, ist ohne Zerstörung des jüngeren Zugangs nicht mehr festzustellen.

Kleinfunde und Bodenproben

Die Kleinfunde, in der ersten Grabungsetappe von 2008 in nur bescheidenen Mengen aufgetreten, liegen nunmehr in ansehnlicher Zahl vor, so dass von ihrer Analyse, die erst ange-laufen ist, auch statistisch tragfähige Informationen über das Alltagsleben, über Handelsbeziehungen oder kriegerische Vorgänge zu erwarten sind. Die Tierknochen, allesamt Schlacht-, Küchen- und Tafelabfälle, stammen weitestgehend von Haustieren, namentlich von Schweinen und Rindern. Offen bleibt, was es mit zwei menschlichen Backenzähnen aus einer Müllgrube für eine Bewandnis hat.

Bei der Keramik handelt es sich um grobe einheimische Ware, die gemäß ihrer glimmerreichen Magerung in der näheren Umgebung, wo Glimmer ansteht, hergestellt worden sein könnte. Belegt sind Fragmente von bauchigen Kochtöpfen, Schalen unterschiedlicher Größe sowie Kannen mit Henkel und Ausguss. Typologisches Vergleichsmaterial steht einstweilen nicht zur Verfügung. Einzelstücke zerbrochener Geschirrs sind sekundär zu Spielmarken zurecht geschliffen worden. Die Materialanalysen einzelner Keramikfragmente haben den Nachweis von Schmelzmasse erbracht (Blei, Quecksilber, Silber). Diese Untersuchungen stehen noch am Anfang. Aus dem näheren Umfeld des *Utse* stammen Bruchstücke chinesischen Porzellans. Für die dunkelblaue Bemalung auf der Innen- und Außenseite sind Mangan und Kobalt verwendet worden¹⁰.

Unter den Objekten aus Stein ist vor allem das Bruchstück eines Mühlsteins zu erwähnen. Ferner liegen ein-

seitig geschliffene, faustgroße Kiesel vor, die zum Glätten des Lehmverputzes gedient haben. Metallobjekte sind im Fundgut selten vertreten, und sie befinden sich in einem schlechten Erhaltungszustand. Außer eisernen Pfeilspitzen von unterschiedlichem Typus und den teilweise vom Aufprall deformierten Musketenkugeln aus Blei ist ein Armreif aus Buntmetall zu nennen, zu dessen eingravierter Ornamentik einstweilen keine Parallelen bekannt sind. Die Musketenkugeln zeigen Kaliber zwischen 11 und 22 mm. Sie müssen demnach aus unterschiedlichen Waffen abgefeuert worden sein. Die Bleikugeln enthalten Silberrückstände, was darauf schließen lässt, dass das Blei als Nebenprodukt bei der Gewinnung von Silber angefallen ist¹¹.

Im Hinblick auf das weitgehende Fehlen von Schriftquellen kommt den Ergebnissen der mittlerweile angelaufenen Laboruntersuchungen erhöhte Bedeutung zu. Die gesammelten Proben sind für die Radiokarbondatierung und die zerstörungsfreie Materialanalyse, ferner für paläobotanische, paläontologische sowie geologisch-mineralogische Analysen bestimmt. Den Siedlungsablagerungen sind zudem Schlammproben entnommen worden¹².

Vorläufige Ergebnisse

Die Stoßfugen und Fundamentkonstruktionen zeigen, dass das ganze Mauergerüst zwischen dem *Utse* und dem *Ta Dzong Süd* im Zuge einer einzigen Bauphase, aber in mehreren Etappen errichtet worden ist. Als erstes Gebäude hat man den *Utse* hochgezogen. Dessen Querachse weicht auffallenderweise von der späteren Hauptachse des Areals, nach der alle übrigen Bauten ausgerichtet sind, um etwa 10 Grad ab. Einer zweiten Bauphase gehört die ganze Südpartie der Hauptburg an. Sie wird von einer Umfassungsmauer umrahmt und enthält zwei Toranlagen mit Treppenaufgängen sowie – im westlichen Abschnitt – einen mehrteiligen Gebäudeflügel. Innerhalb der neuen, erweiterten Umfassungsmauer wurde das Niveau durch mächtige Lehmschüttungen angehoben, die man teilweise mit Steinplatten abdeckte. Wegen dieser Niveauerhöhung musste das ursprüngliche Eingangstor in

Abb. 14. Drapham Dzong, Schießversuche an einer Bogenscharte in Zone U, 2009.



der Südostecke der ersten Umfassungsmauer aufgehoben werden. Leider konnte der neue Zugang ins Burginnere, die Verbindung zwischen dem zweiten Tor in der Südfront und dem *Doche*, nicht ermittelt werden. Er muss über höher gelegene, nicht mehr erhaltene Mauerpartien und hölzerne Treppenkonstruktionen geführt haben.

Eine schlüssige Funktionsbestimmung aller Bauten bzw. Räume ist beim derzeitigen Stand der Auswertung (Juni 2011) nicht möglich. Der *Utse*, der *Ta Dzong Süd* (mit einer Kochfeuerstelle) und Teile der beiden *Drasha*-Flügel dürften Wohnräume enthalten haben. Repräsentationscharakter hatten der *Utse* mit seiner imposanten, hofseitigen Eingangstreppe und der *Ta Dzong Süd*, dessen Nordfassade mit einer überdimensioniert gestalteten Toröffnung ausgestattet war. Ein repräsentatives Äußeres verraten auch die beiden Toranlagen aus Phase 2 in der Südfront.

Wehreinrichtungen, nicht nur symbolische, sondern auch für die praktische Verteidigung bestimmte, lassen sich vor allem an der Peripherie beobachten. Die drei vorspringenden Flankierungstürme (*Ta Dzong West*, *Nord* und *Ost*) waren mit Schießöffnungen für Bogen und leichtkalibrige Feuerwaffen ausgestattet. Bogenscharten fanden sich auch in der Umfassungsmauer, im Erdgeschoss des *Utse* und in der äußeren Toranlage. Runde Kiesel mit einem Durchmesser von ca. 10 bis 15 cm, die in einem Depot am Fuß des *Utse* gelagert waren, sind vielleicht als Geschosse für Stabschleudern zu deuten. Zu den Wehreinrichtungen sind vor allem auch die weitläufigen Bauten der beiden Vorburgen mit ih-

ren Ringmauern und vorgeschobenen, über gedeckte Gänge erreichbaren Türme zu zählen. Um die ganze, ausgedehnte Festungsanlage gegen ein starkes Belagerungsheer zu verteidigen, hätte es einer Besatzung von wenigstens Tausend Mann bedurft. Nur wenige Befunde lassen sich dem religiösen Leben zuordnen. Eine niedrige Mauer an der Hoffront des *Utse* könnte als Auflager für eine Reihe von Gebetsmühlen gedient haben. Aber keiner der freigelegten Räume enthielt Merkmale, welche auf die sakralen Funktionen eines Tempels hätten schließen lassen. Auch landwirtschaftliche oder handwerkliche Einrichtungen wie eindeutig identifizierte Stallungen oder Werkstätten sind nicht zum Vorschein gekommen. Solche müssten am ehesten in den beiden Vorburgen oder in der befestigten Talsiedlung gesucht werden. Keramikfragmente mit Resten von Schmelzmasse weisen allerdings auf Metallverarbeitung hin. Zudem belegen die Funde von Eisenschlacken einen Zusammenhang mit einem Eisenbergwerk, dessen Spuren sich ca. 500 m nördlich der Festung am Gegenhang erhalten haben. Außer dem Passverkehr hat offenbar die Eisengewinnung die wirtschaftliche Basis für die Errichtung und den Unterhalt

der mächtigen Festungsanlage in dem kargen Hochtal gebildet.

„Sagenhafte Berichte“ erzählen von dem gewaltsamen Untergang des *Drapham Dzong*. Der archäologische Befund enthält tatsächlich Hinweise auf eine kriegerische Zerstörung. Der *Utse* ist offensichtlich nach einer gründlichen Plünderung niedergebrannt worden. Manche Mauerteile zeigen Spuren absichtlicher Zerstörung, und verschiedene Fundstücke lassen von ihrer Lage und ihrem

Zustand her auf Kampfhandlungen schließen. Die genauen Vorgänge, deren Hintergründe bleiben vorläufig Gegenstand weiterer Abklärungen.

Mit den Grabungen auf dem *Drapham Dzong* ist eine von ganzheitlichen Fragestellungen ausgehende archäologische Untersuchung realisiert worden, die auf die Bedürfnisse rein wissenschaftlicher Forschung ausgerichtet war. Die Grabungsleitung trug für alle Maßnahmen und An-

ordnungen die volle Verantwortung, genoss aber auch – im Rahmen der finanziellen Mittel – unbeschränkte, ideologisch unbelastete Freiheit. Es bleibt zu wünschen, dass diese Freiheit der archäologischen Forschung auch in anderen Ländern eingeführt bzw. wieder hergestellt wird. Jedenfalls haben die Ausgrabungen auf dem *Drapham Dzong* im Lande Bhutan eine Tür zum weiten Feld der Archäologie aufgestoßen.

Anmerkungen

Alle Abbildungen und Zeichnungen stammen vom Grabungsteam der Universität Basel: Prof. Dr. Werner Meyer, Silvia Scheuerer, Kunga Wangmo (erste Archäologin aus Bhutan, Universität Cambridge, Dominique Oppler, Jorge Osantinsky, Valeria Wyler, Gaby Weber).

- ¹ In verschiedenen Landesgegenden Bhutans treten neolithische Steinbeile als Lesefunde auf. Diese genießen religiöse Verehrung, sind aber wissenschaftlich noch nie untersucht worden. Zum archäologischen Pilotprojekt, das von der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) aufgegriffen worden ist und das auch die Grabung auf dem *Drapham Dzong* umfasst, vgl. *Eberhard Fischer*, Proposal for a new SLSA project in the kingdom of Bhutan. In: SLSA Jahresbericht 2006 (Zürich 2007), S. 33–40.
- ² Kurze Vorberichte bisher erschienen in: SLSA Jahresberichte 2008 (Zürich 2009), S. 25–52 und 2009 (Zürich 2010), S. 25–60.
- ³ Genaue Lage des Grabungsplatzes: N 27° 39' 15.4", E 90° 15' 14.9".

- ⁴ Chinesisches Porzellan, das im Fundgut erscheint (vgl. unten), weist direkt auf Handelsbeziehungen zwischen Bhutan über Tibet nach China hin. Welche konkreten Funktionen dem *Drapham Dzong* im Handelsverkehr tatsächlich zugekommen sind, lässt sich aus dem Grabungsbefund nicht erschließen.
- ⁵ Unter dem Begriff *Dzong* ist eine ausgedehnte Wehranlage zu verstehen, deren Bauten sowohl herrschaftliche, administrative und repräsentative als auch religiöse Funktionen erfüllten. Vgl. dazu: Royal Government of Bhutan, department of Works, Housing and Roads (editor), An introduction to Traditional Architecture of Bhutan, Singapore 2003, S. 52–94. – Ob im Hinblick auf das Fehlen von Hinweisen auf Tempelgebäude und Mönchsbehausungen die untersuchte Festung als *Dzong* im engeren Sinn angesprochen werden darf, bleibt fraglich.
- ⁶ *Olaf Olsen*, Rabies archaeologorum. In: Château Gaillard IX-X, Caen 1982, S. 213–219.
- ⁷ Diese Maßnahme diente auch zum Schutz der zu einem großen Teil auf unstabilem Untergrund angelegten Fundamente.

- ⁸ An dieser Stelle ist dem Ministerium of Home and Culture Affairs of the Royal Government of Bhutan verbindlich für die Ausfuhrgenehmigung der Funde und Proben zu danken.
- ⁹ Das für den Bau benötigte Stein- und Lehmmaterial stammt nur zum kleinsten Teil vom Burghügel selbst. Es dürfte in der nächsten Umgebung gewonnen worden sein. Stark verrundete Flusskiesel aus dem Bett des Chamkhar bzw. aus den mächtigen postglazialen Geröllablagerungen in der Talsohle kommen nur vereinzelt vor.
- ¹⁰ Außer dem Institut IfZAA (siehe unten Anm. 12) befasst sich mit den Funden und Proben von Porzellanfragmenten das Institut für Keramik, Glas- und Baustofftechnik an der Technischen Universität Bergakademie Freiberg D.
- ¹¹ Gemäß Analysen des IfZAA (siehe unten Anm. 12).
- ¹² Beteiligt an den laufenden Analysen sind von der Universität Basel das Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie IPNA und das Mineralogisch-Petrographische Institut, ferner das Institut für Zerstörungsfreie Analytik und Archäometrie IfZAA und in Groningen NL das Centrum voor Isotopen Onderzoek.